

tiger, qualitativ hochwertiger und gut zu lesender Baustein zur Globalgeschichte Osteuropas.

Hong Kong

Klaus Dittrich

**Andrzej Chwalba: *The People of Poland at War. 1914–1918.*** (Geschichte – Erinnerung – Politik, Bd. 39.) Peter Lang. Berlin u. a. 2021. 423 S. ISBN 978-3-631-83845-7. (€ 66,–)

Das 2018 erschienene Werk *Wielka wojna Polaków 1914–1918* (Der große Krieg der Polen 1914–1918) ist im Jahr 2021 in kurzer Abfolge auf Deutsch und auf Englisch erschienen. Die vorliegende Rezension basiert auf der englischen Übersetzung. Aber allein die Titel der beiden aus dem Polnischen übersetzten Bücher *The People of Poland at War: 1914–1918* und *Der Krieg der Anderen. Die Polen und der Erste Weltkrieg 1914–1918* verdeutlichen die Herausforderung, über ein Land zu schreiben, das in diesem Zeitraum nicht existierte und in dessen immer wieder neu imaginierten Grenzen nicht nur Polinnen und Polen lebten.

Der an der Jagiellonen-Universität lehrende Historiker Andrzej Chwalba hat eine, so viel sei vorweggenommen, tiefgehende und gut zu lesende Synthese vorgelegt. Er beschreibt die Entwicklungen des Ersten Weltkriegs in einem Territorium, das seit 1919 zum polnischen Staat gehört. Im Ersten Weltkrieg war es eine Region, in der die Grenzen und Herrschaftsformen des Russländischen Reiches, des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns aufeinandertrafen, in der ein Krieg zwischen dem Zarenreich und den Mittelmächten stattfand, in dem Polen in allen Armeen kämpften, in der sich die Aktivitäten der polnischen Unabhängigkeitsbewegung verstärkten und in der die äußerst heterogene Bevölkerung mit den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Folgen eines langen Krieges zurecht kommen musste.

Ch. formuliert in seiner Einleitung, dass er bei dem Versuch, dieser komplexen Thematik eine (Buch-)Struktur zu geben, gedanklich mehrere Herangehensweisen durchgespielt (S. 14) und sich schließlich für eine Mischung aus einer chronologischen Anordnung und einer Reihe von Vertiefungspunkten entschieden habe. Der zeitliche Rahmen beginnt mit dem Attentat von Sarajevo am 28. Juni 1914 und endet mit dem 11. November 1918, der die Unterzeichnung des Waffenstillstands an der Westfront und gleichzeitig die Übertragung des Oberbefehls über die polnischen Truppen durch den Regenschaftsrat an Józef Piłsudski markiert. Die Studie setzt sich zum Ziel, die bereits seit Langem etablierte Forschung zu politischen und militärischen Aspekten der polnischen Geschichte mit neueren sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und geschlechtsspezifischen Forschungsperspektiven sowie der Anthropologie und Umweltgeschichte zu verbinden.

In den ersten zwei Kapiteln stehen militärische Entwicklungen im Vordergrund: Zahlen, Statistiken und logistische Aspekte werden hinsichtlich der Vorbereitungen der Armeen auf den Krieg, die Mobilisierung und den Weg der Soldaten zur Front kurz abgehandelt. Es folgen die wichtigsten militärischen Operationen der drei Kriegsparteien in chronologischer Reihenfolge. Ch. kann hier auf eine breite Forschung zu der eben doch nicht mehr ganz so vergessenen Ostfront zurückgreifen. Dem Autor gelingt es, örtliche Gegebenheiten, taktische Überlegungen, technische Details zu den unterschiedlichen Waffengattungen und situative Momente zu beschreiben. Gleichzeitig verflechtet er diese Aspekte unter Heranziehung von Egodokumenten mit der Alltagserfahrung von Soldaten und ihrem Erleben des Krieges angesichts von Tod, Nahrungsmittelknappheit und schwierigen Wetterlagen, wie etwa während des Karpaten-Feldzugs. Ebenso wird beispielsweise auf wenigen Seiten der Giftgaseinsatz der deutschen Armee bei Sochaczew aus mehreren Perspektiven dargestellt, sodass sowohl die Skepsis deutscher Soldaten gegenüber dieser mörderischen Waffe erwähnt wird als auch die Angst und Panik der Soldaten auf russischer Seite, die bis Ende 1915 auf die Entwicklung und Produktion der wirksamen Gasmasken warten mussten und Glück hatten, wenn sie dann bei der generell mangelhaften Ausstattung der Zarenarmee überhaupt eine erhielten (S. 62 f.).

Das darauffolgende Kapitel „The army takes over“ umfasst nur 16 Seiten und ist gleichzeitig ein inhaltliches Scharnierstück zwischen den konkreten Kriegshandlungen und der Welt der Zivilisten, deren Leben nun auch in Teilen durch das Kriegsrecht bestimmt wurde. Gerüchte und die allgegenwärtige Angst vor Spionen führten in den Grenzregionen zu einem tiefen Argwohn gegenüber bestimmten Bevölkerungsgruppen, vor allem, wenn diese auf unterschiedlichen staatlichen Territorien lebten. Die Zarenarmee und die deutsche Armee misstrauten Polen, die k. u. k. Armee verdächtigte die eigene ukrainische Bevölkerung, und in den Reihen der jüdischen Bevölkerung vermutete die russische Armee Spione für die deutsche Seite. Mit dem Verdacht der Spionage und Sabotage wurden Deportationen, massive Einschränkungen der Mobilität oder Standgerichte gerechtfertigt, wenn auch in den verschiedenen Herrschaftsbereichen und Besatzungszonen in unterschiedlicher Intensität (S. 80 f.). Dieser Aspekt wird in den folgenden Kapiteln noch detaillierter aufgeschlüsselt, indem in den Kap. 4–8 die drei Imperien während des Krieges und deren Besatzungsregime auf fremden Territorien behandelt werden. Wie unterschiedlich die Erfahrungen in dieser dynamischen Entwicklung des Krieges waren, wird vor allem deshalb deutlich, weil Ch. alle Bevölkerungsgruppen und deren Verbundenheit untereinander im Blick behält. Diese Beziehungen verschlechterten sich während des Krieges eben durch die Spionage- und Partisanenangst deutlich, so z. B. im österreichischen Galizien (S. 126).

Auch das sich verschlechternde Verhältnis der jüdischen, ukrainischen, weißrussischen und litauischen Bevölkerung zu ihren polnischen Mitbürgern wird in diesen Kapiteln durchgehend thematisiert. Ebenso werden die Streitigkeiten über das künftige Gebiet eines autonomen oder unabhängigen Polens im Verlauf der immer wieder neuen Kriegskonstellationen dargestellt. Gleichzeitig behandelt der Autor die auch durch die Kriegsumstände immer besser organisierte polnische Zivilgesellschaft. Diese reagierte auf die vielfältigen Herausforderungen mit der Gründung von Hilfsorganisationen, die Lebensmittel und Unterkünfte verteilten, Wiederaufbauarbeit leisteten und Kontakte zu internationalen Hilfsorganisationen initiierten. So verzahnt Ch. die Ereignisse des Krieges, die Entwicklung in der sich internationalisierenden humanitären Hilfe und deren politische Dimensionen mit der Beschreibung bekannter Persönlichkeiten wie Rudyard Kipling und John Galsworthy, die sich für pro-polnische Kampagnen einsetzten (S. 229).

Der zunehmende Organisationsgrad polnischer Hilfsvereine war auch ein Baustein auf dem Weg zur staatlichen Unabhängigkeit, die in Kap. 9 in mehreren Schritten behandelt wird. Der Vertrag von Brest-Litowsk wird hier als starkes auslösendes Moment der Unabhängigkeitsbestrebungen innerhalb der polnischen Gesellschaft beschrieben. Zugleich beförderte es das polnisch-ukrainische Verhältnis auf einen Tiefpunkt (S. 309). Sowohl innerhalb des dreigeteilten Landes als auch international entbrannten vielfältige Diskussionen, wie ein polnischer Staat und überhaupt die territoriale Ordnung in Mittel- und Osteuropa aussehen könnten. So bezieht der Vf. auch die Bandbreite an Vorstellungen innerhalb der polnischen Politiklandschaft ein. In konservativen Kreisen wurde etwa auch ein trialistisches Konzept „Österreich – Ungarn – Polen“ vertreten. Im November 1918 war aber zumindest für Polen klar, dass der militärische Führer Piłsudski als zukünftiger Staatschef eine weitreichende Rolle spielen würde.

Vor dem Fazit „The Polish Finale“ fügt Ch. seinen Ausführungen noch ein letztes Kapitel mit dem Titel „Everday life“ hinzu, das thematische Aspekte vertieft, die sich in Ansätzen schon durch die vorangegangenen Kapitel ziehen. So werden beispielsweise demografische Veränderungen, Gesundheit und Hygiene, Nahrungsmittel, Transport und Kommunikation noch einmal gebündelt dargestellt. Dass das letzte Unterkapitel in diesem Kapitel ausgerechnet dem Thema „Women’s activation“ gewidmet ist, wirkt etwas unglücklich. Dieses hätte sich, nach den Impulsen der Genderforschung, besser in die allgemeinen politischen Aktivitäten, die in den vorangegangenen Kapiteln dargestellt werden, eingefügt als ganz am Ende und noch hinter dem Abschnitt über die Entwicklung des Schwarzmarktes.

Neben dieser kleineren Kritik sei noch angemerkt, dass Ch. an einigen Stellen des Buches deutlicher hätte unterscheiden können, was bei den zahlreichen Spionage- und Illoyalitätsverdächtigungen, die sich nicht selten zu Partisanenpsychosen ausweiteten, militärisch wirklich relevant war. Das Bild von gefährlichen Bevölkerungsgruppen, die der eigenen Armee in den Rücken fallen können, war in vielen Grenzregionen, etwa im Osmanischen Reich, im Russländischen Reich und in Österreich Ungarn, omnipräsent und diente als Rechtfertigung politischer Akteure für eine radikale Bevölkerungspolitik und eine demografische Umgestaltung der Grenzregion. Aber auch wenn es Fälle von Spionage und Sabotage gab, so hatten diese kein nennenswertes Ausmaß oder gar Einfluss auf den Kriegsverlauf. Ebenso ist es bedauerlich, dass das Buch nicht mit Anmerkungen versehen ist. Aufgrund der vielen Ego-Dokumente, die Eingang in den Text fanden, ist es schade, diese nicht zurückverfolgen zu können.

Das vorliegende Buch ist aber insgesamt als ein wertvoller Beitrag zur historischen Ostmitteleuropaforschung anzusehen. Dass so eine breit angelegte Synthese aus dem Polnischen ins Englische und Deutsche übersetzt wird, ist sehr begrüßenswert.

Potsdam

Christin Pschichholz

**Katja Bergmann: Werner Bergengruen.** Ein deutschbaltischer Dichter zwischen Grenzen und Zeiten. be.bra wissenschaft. Berlin 2022. 248 S., Ill. ISBN 978-3-95410-295-2. (€ 42,-)

Der 1892 in Riga geborene Schriftsteller Werner Bergengruen gehört sicherlich zu den interessantesten Persönlichkeiten des deutschsprachigen literarischen Feldes im mittleren Drittel des 20. Jh. Eine umfassende geschichtswissenschaftliche Biografie war schon lange ein Desiderat. Die Chemnitzer Dissertation von Katja Bergmann, Lehrerin für Deutsch und Geschichte an einem Gymnasium in Augsburg, ist ein Versuch, diese Forschungslücke zu füllen.

Die beiden Hauptteile der Studie widmen sich erstens biografischen Linien (S. 19–189) und zweitens Denkmustern (S. 191–278). Der erste Teil ist in chronologische Sinnabschnitte gegliedert. Bergengruen verbrachte nur seine Kindheit in Riga und besuchte dann im Deutschen Reich Gymnasien und Universitäten. Nach dem Kriegsdienst im Deutschen Heer sowie in der Baltischen Landeswehr war er zunächst Redakteur der in Deutschland erscheinenden *Baltischen Blätter* und veröffentlichte seit 1923 Romane, Gedichte und Erzählungen. Zum Nationalsozialismus verharnte er von Anfang an in Ablehnung und wurde u. a. wegen seiner als „Halbjüdin“ bedrängten Ehefrau aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen. 1935 trat er zum Katholizismus über. Obwohl er sich nie zur „Inneren Emigration“ zählte, geriet er in der Nachkriegszeit in einen Gegensatz zu Emigranten wie Thomas Mann, genoss aber in der Bundesrepublik einiges Ansehen, von dem nicht zuletzt eine Münchner Ehrendoktorwürde zeugt. Er starb 1964 in Baden-Baden.

Diesen Lebensweg zeichnet die Vf. detailliert nach. Dabei handelt es sich allerdings nur um eine chronologische Aneinanderreihung von Informationen; weitergehende Reflexionen, Anknüpfungen an aktuelle Forschungskontroversen oder auch nur die argumentative Auseinandersetzung mit der bestehenden Bergengruen-Literatur sucht man vergeblich. Von Quellenkritik kann kaum die Rede sein. Erahnen lässt sich das bereits in der Einleitung, in der B. die Ziele und Fragestellungen oder das übergeordnete Erkenntnisinteresse ihrer Arbeit mit keinem Wort erwähnt. So bietet sich dem Leser über weite Strecken eine reine Zusammenschau bereits bekannter Fakten mit Scheuklappenblick auf Bergengruen selbst. Wie seine Bücher von der NS-Publizistik besprochen wurden, wie er von Beobachtern und Teilhabern des Literaturbetriebs eingeordnet wurde, wie sich sein Verhältnis zu Verlegern gestaltete, warum er trotz „nicht-arischer“ Ehefrau und Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer weiterhin veröffentlichen konnte, darüber liefert B. allenfalls Andeutungen. Überhaupt geht der Vf. der Sinn für das Wesentliche in geradezu erstaunlichem Maße ab. Häufig verliert sie sich in völlig nebensächlichen Details, z. B. Ausführungen zu dem Regiment, in dem der Vater eines Freundes Bergengruens diente (S. 166,